

ser Schrift zu fördern, um, der Sorge für die frühere Arbeit entledigt, mit ganzer Seele dem neuen Gedanken nachzuhängen.“ Man sieht, Maternus war guten Muthes; auch wurde er erst unter Domitian zum Märtyrer der Denk- und Redefreiheit.

Nicht anders verhielt es sich mit der Prosa, der Wissenschaft. Auch der Historiker Titus Labienus hatte unter Augustus seine Zeitgeschichte öffentlich vorgelesen; der Rhetor Seneca, unser Berichterstatter, war selbst sein Zuhörer gewesen. Man bedenke demnach wohl, daß, ehe die Verfolgung eintrat, sein Werk schon durch die Vorlesung mindestens unter Hunderten, und durch diese wieder unter Tausenden seine Wirkung fortgepflanzt hatte. Welches Aufsehen und welche Spannung müssen nicht die Worte erregt haben, womit er vom Katheder herab beim Ueberschlagen der freimüthigsten Stellen die Hörer auf die Lectüre nach seinem Tode verwies! Hiernach und nach dem Eindrucke des Processes mag man den Erfolg bemessen, der dem Werke bei der Herausgabe unter Caligula zu theil ward.

Neben den Vorlesungen — denn der theatralischen Darstellungen will ich nicht gedenken, weil sie der Gegenwart wie dem Alterthum eigen und nur einem Zweige der Literatur förderlich sind — war allerdings die Vervielfältigung durch die Schrift das vorzüglichste Mittel, um die Kenntniß der schriftstellerischen Erzeugnisse zu verbreiten. In wie beträchtlichem Maße dieses Mittel zur Anwendung gekommen sein muß, erhellt von vornherein daraus, daß die Verbreitung selbst, und zwar die großartigste, die man sich nur denken kann, für die damalige Literatur an sich eine unlängbare Thatsache ist. Oder wissen wir nicht aus Tacitus, daß die römischen Zeitungen in allen Provinzen und in allen Standquartieren ein Gegenstand eifriger Lectüre waren? Wissen wir nicht, daß, wie ihrer Zeit die Reden des Cicero, so nachmals die Gedichte des Horaz in allen Provinzen des Reiches verbreitet wurden? Sagen nicht Ovid, Propertius und Martial, daß ihre Schriften nicht nur in Rom von der gesammten Menge des Forums, sondern auch überall in den Städten, in den Provinzen, ja in der ganzen Welt von Jedermann gelesen würden, von Knaben und Greisen, von Jünglingen und Jungfrauen, von Männern und Matronen? Insbesondere versichert uns Martial von seinen Gedichten: man könne sie in jeder Hand und jeder Tasche und aller Orten finden; sie würden von ganz Rom gesungen, von fremden Reisenden in die Heimath mitgenommen; bei allen Völkern wären sie verbreitet, nicht minder in Vienna wie in Rom eine Lieblingslectüre jedes Alters und Geschlechts, nach Bilbilis und andern Städten Spaniens nicht minder wie nach Tolosa in Gallien versandt, und selbst vom rohen Centurio im Getenland und in Britannien gesucht und gelesen. Eine gleiche Verbreitung verbürgt er auch von den Werken Anderer. Wie fabelhaft groß muß also nicht die Summe der Abschriften gewesen sein, welche von jedem einzelnen dieser Autoren in der römischen Welt im Umlaufe waren! Ja, wenn Martial schon am Anfang seines ersten Buches sagen konnte, seine Gedichte seien weltbekannt, beweist dies nicht, daß ganze Auflagen derselben in einer Fülle von Exemplaren zuvor schon vergriffen waren?

Liegt in dem Allen nun nicht die Gewißheit, daß im Alterthum die Verbreitung der Geisteserzeugnisse durch die Schrift ihrer heutigen Verbreitung mittelst der Presse in der Regel gleich kam und in manchen Fällen sie vielleicht selbst überbot? Wer kann zweifeln, daß Martial, daß Horaz, nicht in Hunderten, sondern in vielen Tausenden von Exemplaren verbreitet war? Jene sonst unbegreiflichen Data sind uns dafür Bürge, obgleich wir natürlich die Höhe der Auflagen, die Summe der Exemplare so wenig genau zu bestimmen vermögen, wie bei den Büchern, die jetzt tag-

täglich um uns her erscheinen. Hat doch nie eine Zeit dergleichen Notizen der Nachwelt anders als zufällig und gelegentlich überliefert. Aber freilich, für blöde Augen sind nur Zahlen schlagende Beweise. Und so wollen wir denn dem Ungläubigen auch damit dienen. Als Augustus das geistliche Supremat mit dem weltlichen vereinigte, confiscirte er von einem einzigen Bücherartikel, den sogenannten Pseudosibyllen, in Rom nicht weniger als 2000 Exemplare. Bedenkt man nun, daß heutzutage eine Beschlagnahme in den meisten Fällen nur einen geringen Bruch der ganzen Auflage, selten mehr als ein paar hundert Exemplare trifft, ungeachtet sie doch fast immer unmittelbar oder in kürzester Frist nach der Herausgabe erfolgt, so wird man ahnen, in wie riesenhaftem Maßstabe die Vervielfältigung jenes Artikels betrieben worden sein muß, da die Beschlagnahme nicht eher eintrat, als nachdem der Umsatz schon mehrere Jahre hindurch mit vollkommenster Freiheit und Sicherheit gehandhabt worden war. Aus der Zeit des jüngern Plinius wird uns überliefert, daß Regulus eine Denkschrift über seinen jüngst verstorbenen Sohn, einen Knaben, ausgearbeitet und in zahlreicher Versammlung zu Rom vorgelesen habe. Von dieser Schrift, welche nach dem Ausdruck des Plinius so abgeschmackt war, daß sie eher Lachen als Trauer erregte und nicht sowohl über einen Knaben, als von einem Knaben geschrieben schien, wurde eine Auflage von 1000 Exemplaren durch ganz Italien und die Provinzen versandt, wo sie dann überall noch außerdem auf Betrieb des Verfassers in öffentlichen Volksversammlungen vorgelesen wurde. Von einer so bedeutungslosen Gelegenheitschrift würden doch heutigen Tages fürwahr kaum 2—300 Abzüge veranstaltet werden, und überdies würde sie weder viele Leser, noch gar öffentliche Vorleser finden. Um wie viel größer werden also nicht die Auflagen wahrhaft bedeutender, geistreicher, talentvoller und Epoche machender Werke gewesen sein!

Wie aber war eine so großartige Verbreitung der literarischen Erzeugnisse mittelst der bloßen Schrift möglich? — Lösen wir das Räthsel mit einem Worte! Was in der Gegenwart für die Literatur die Presse ist, das war im Alterthum die Sclaverei. Man übersehe dies doch nicht: für jede Presse, die heute in Thätigkeit ist, standen dem Mittelalter freilich nur wenige Mönche, den Römern aber Hunderte, ja Tausende von Sclavenhänden zu Gebote. Und diese Sclaven, meist Griechen, waren im Allgemeinen bei weitem wissenschaftlich gebildeter, als unsere Sclaven, oder doch von Natur mit einer reichen, leicht zu entwickelnden Bildungsfähigkeit begabt. Aus ihnen recrutirte daher der Staat seine riesenhafte Schreiberzunft; aus ihnen erzog sich der Privatmann seine Secretäre, Bibliothekare, Vorleser und Copisten; aus ihnen endlich ging jene zahlreiche Classe von Freigelassenen hervor, welche vorzugsweise mit der Vervielfältigung schriftstellerischer Arbeiten und dem Buchhandel sich beschäftigte.

Zunächst leuchtet nun ein, wie sehr schon die große Masse von gebildeten Privatsclaven zur Steigerung des literarischen Verkehrs und zur Verbreitung der Geistesproducte beitrug. Denn in jedem angesehenen Haushalte durfte es ebensowenig an Vorlesern (anagnostae) und Bücherabschreibern (librarii), wie an Köchen und Vorschneidern fehlen. Selbst die römischen Damen hatten unter ihren Sclavinnen eigene Vorleserinnen und Schreiberinnen (librariae). Den Abschreibern war die Erhaltung und Vermehrung der Hausbibliothek anvertraut; sie copirten die Werke, welche ihre Herren selber schrieben oder ihnen in die Feder dictirten, und fertigten die gewünschten Abschriften fremder Bücher an. Namentlich suchte man sich manche der neuesten Erscheinungen in dieser Weise schleunigst anzueignen; ja nicht selten geschah es, daß man einen Verfasser gleich nach der Vorlesung seines